

Gehalten/Datum:
Grindel/21.09.2013

Name: phil2_5ff.docx
Text: Phil 2,5-11
Lieder: WLG 439:1-4; 141:1-5

DER STEILE WEG NACH UNTEN

Einleitung

Ein Geschäftsmann besteigt ein Taxi am Flughafen. Er sagt zu dem Fahrer: „Ich bin leider sehr verspätet. Bitte fahren Sie mich schnell wie möglich zur Industrie- und Handelskammer.“ Der Taxifahrer antwortet: „Da bin ich der richtige Mann. Ich habe vierzehn Brüder und wir sind alle Taxifahrer in dieser Stadt. Niemand kennt sich hier besser aus als wir.“ Mit quietschenden Reifen fährt er los und beginnt eine Slalomfahrt im dichten Verkehr. Der Geschäftsmann wird ein wenig blass, beschwert sich aber erst, als der Taxifahrer mit voller Geschwindigkeit über eine rote Ampel rast. Darauf sagt der Fahrer: „Keine Angst. Meine vierzehn Brüder und ich kennen jeden Blitzler und hören den Polizeifunk ab. Wir fahren immer über rote Ampeln.“ Der Kunde ist nur wenig beruhigt durch diesen Kommentar, wundert sich dann aber doch, als das Taxi mit qualmenden Reifen vor einer grünen Ampel zum stehen gebracht wird. „Was ist denn jetzt los?“ wundert sich der Geschäftsmann „Wieso halten Sie jetzt bei Grün?“. Der Taxifahrer: „Man weiß ja nie ob einer meiner Brüder gerade kommt!“

Nun, diese Geschichte ist witzig, weil sie uns mit der Nase auf etwas Bekanntes, ja Banales, aber eben deswegen auch

Hochproblematisches stößt: das Zentrum unserer Welt, unseres Universums, sind wir meist selber. Was ich über andere weiß oder wieviel ich mich für sie interessiere, berührt mich nur in dem Maße, wie diese anderen mich betreffen: meine Familie, meine Freunde, meine Nachbarn. Vielleicht noch ein paar Promis, aber auch für die interessiere ich mich nur, weil ich etwas von mir und meinen Sehnsüchten in sie hineinprojiziere.

Wenn James Bond auf einer Verfolgungsjagd wild herumballernd durch Kaufhäuser und Marktstände rast, dann interessieren wir uns nicht für die zwei Dutzend Menschen, die er und sein Gegner dabei umgenietet und versehentlich erschossen haben. Sie sind Statisten, Randfiguren. Wir interessieren uns für unseren Helden. Wir freuen uns, wenn er Sekunden später im Smoking und mit Martini-Glas an der Bar steht, wo er doch eigentlich wegen rücksichtslos und grob fahrlässiger Tötung vor den Richter gestellt werden müsste (hätte er nicht diese lästige Lizenz).

Und nun gehen wir weiter und stellen fest, dass das gleiche auch für unsere Gruppe gilt. Wenn fünf Amerikaner im Jemen entführt werden, finden wir diese Meldung weniger interessant als wenn es fünf Deutsche sind. Oder stellt euch vor, es wären fünf Adventisten. Wir denken immer noch in Stammeskategorien. Mit Fußball lässt sich ja nur deshalb soviel Geld verdienen, weil es das Bedürfnis nach Stammeszugehörigkeit ausdrückt.

Vor einer Bundestagswahl wird das deutlich wie kaum sonst. Dieser Staat sollte so funktionieren, wie wir das für richtig halten, sagt der Politiker. Und sollte jemand aus einer anderen Partei etwas Richtiges sagen, müssen wir beweisen, dass wir es zuerst gesagt haben.

Nun ist das in Kirchen kaum anders. Natürlich stellen wir uns die Frage: Was brauchen die Menschen? Aber ebenso schnell und

selbstverständlich antworten wir: genau das, was wir haben, wovon unsere barmherzigen Herzen überlaufen. Und so teilen wir die Welt, die persönliche, die politische und auch die adventistische, in zwei Gruppen. Die, die so denken und glauben wie wir. Und dann eben die, die es sollten.

Schlimm wird es, wenn jemand sich dagegen wehrt, dass wir andere vereinnahmen und immer wissen, wo es lang geht. Schon Jesus war sein Leben lang bemüht, die Kreise größer zu ziehen, die Grenzen abzubauen, die Mauern einzureißen. Dafür bekommt man immer Ärger. Denn diese Mauern, sei es zwischen liberal und konservativ, Mann und Frau, Amerikaner und Europäer oder Katholiken und Adventisten, wurden ja deshalb errichtet, damit wir genau wissen, auf welcher Seite die Luft rein ist. Sie sind wichtig für unsere Welt, für unser Stammesdenken, unsere Identität.

Zum Text

Und jetzt halten wir einen Text dagegen, den die meisten gut kennen. Er wird als Hymnus, also als ein Lied bezeichnet. So denken die meisten Ausleger darüber. Sie ahnen, dass sie mit diesem Text (wahrscheinlich einer der meisterforschten Texte des NT) einen Einblick in die junge, chaotische, aber wachsende Gemeinde der Urchristen bekommen.

Text (Phil 2,5-11)

Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus [war], der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen

verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Paulus hatte in den zu gründenden Gemeinden seiner Zeit nicht weniger, sondern noch viel mehr mit Stammesdenken zu kämpfen, als wir es heute haben. Er, der sich zu vielen Stämmen zählte durfte: ein Jude, ein Pharisäer, ein Mann, ein römischer Staatsbürger, ein Gelehrter, ein Christ. Er lebte noch viel mehr als wir in einer Ehrengesellschaft, in der die Identität und die gesellschaftliche Einordnung durch das Maß an Ehre bestimmt wurde, das einem gegeben wurde oder dass man sich verdiente.

Wir schilderten eben unsere Situation, unser Stammesdenken, unsere Identitätsbildung. Ob wir Christen sind oder adventistische Christen oder deutsche Adventisten oder Grindler. Unsere Welt ist automatisch egozentrisch, sie dreht sich um unsere Bedürfnisse und Werte.

Nun regt sich vielleicht anhand dieser Darstellung beim psychologisch Gebildeten sanfter Widerstand. Die Psychologie erforscht ja zunächst einmal den Menschen, wie er ist. Allerdings hat sie wenig zum dem zu sagen, wie er sein sollte, gibt sich zu häufig damit zufrieden, dass wir zufrieden sind, wenn wir mit uns im Reinen sind, uns lieben.

Wir betreten mit diesem Text aber wieder einmal heiligen Boden, Evangelium. Das Evangelium, so gerne es mir leid tut, tritt uns sperrig und störrisch in den Weg. Es zeigt uns einen neuen Weg. Paulus zeigt den Philippnern und damit auch uns, eine andere Möglichkeit. Er spricht von einer Gesinnung (V. 5). Diese Gesinnung, so ist er fest überzeugt, wird uns davon befreien, die Mitte unseres Universums zu sein. Die Welt wird aufhören, sich um uns zu drehen. Noch mehr: dadurch nehmen wir ersten wahr,

wie viel Welt es da draußen, außerhalb unserer Interessen- oder Kulturkreise überhaupt gibt. Es ist eine steile Karriere, die Jesus uns da vorlebt. Aber die Kurve geht nach unten.

Der Weg nach unten

Es gibt diese Momente, in denen wir Demut lernen. Manche davon sind nur einschüchternd, andere schmerzhaft bis peinlich. Es macht mich demütig, wenn ich im Planetarium höre, wie groß das Universum ist und wie überaus klein mein Planet in dieser unendlichen Weite ist, die nicht einmal zahlenmäßig in mein Gehirn passt.

Es macht mich demütig, wenn ich über meine Zipperlein oder mein überzogenes Konto oder meine Erziehungsprobleme jammere und höre, womit Millionen Menschen tagaus tagein zu kämpfen haben, die um ihre reine Existenz fürchten.

Es macht mich demütig, wenn ich meine, dass ich viel weiß und doch einfache Fragen meiner Kinder nach Gott oder dem Glauben mir zeigen, wie schnell ich zu stammeln anfange.

Demut ist nach Paulus (und auch etymologisch) eine knechtische Gesinnung. Es ist eine dem natürlichen Bedürfnis entgegengesetzte Wachstumsrichtung: der Weg geht nach unten. Es geht nicht darum, Bedeutung zu gewinnen, sondern anderen Bedeutung zu geben.

Wie übersetzen wir Demut in unseren Alltag? Hier wird es ja spannend. Nun könnte ich die Abkürzung nehmen und sagen: es ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, dass du nur dankbar annehmen kannst. Das ist gut evangelisch, aber auch ein bisschen feige. Es stellt mich vor die naheliegende Frage, warum dann so viele Menschen dieses Geschenk noch nicht bekommen haben, ob Gott damit geizig ist. Oder wenn ich noch mutiger bin: wie es

denn bei mir damit steht? Oder noch fieser: warum dann das Buffet beim Potluck leergefuttert ist, bevor jeder etwas gehabt hat ...

Paulus glaubt hier nicht nur an das Schicksal, er glaubt an die Gestaltung des christlichen, des christusähnlichen Charakters. Deswegen sagt er ganz nüchtern: *Habt diese Gesinnung in euch*. Und im Anschluss an den Hymnus wird auch er praktisch, gibt Tipps, wie man das umsetzt.

Mit anderen Worten: die Praxis übt. Daher ist die Gemeinde auch einer der Orte, wo man diese Übungen lernt. Hier kann ich lernen, den Weg nach unten zu beschreiten. Dazu sind die Dienste in der Gemeinde. Nicht zur Selbstaufopferung bis zum Burnout, zum Zynismus, zur Ernüchterung. Wenn das passiert, ist etwas schief gelaufen.

Demut üben wir aber auch als ganze Gemeinde. Ich glaube, man kann sagen, dass wir eine Gemeinde mit einem großen Ego sind. Wir, die Übrigen, die Sabbathalter, die oft meinen, den Fahrplan zum Ende zu kennen, die wir bereit sind zum Martyrium. Manchen schüttelt es vor Angst, wenn er das Wort Ökumene hört, weil es bedeutet, über den Rand des eigenen – und schon zahlenmäßig recht kleinen Universums – zu blicken. Da wird unscharf, wer genau drinnen und wer draußen ist. Da könnte man sich verlieren.

Wir brauchen aber auch hier die Gesinnung Christi. Es geht um eine umfassende, globale, ja universale Perspektive, die die Bibel hat. Jesus liebt wirklich alle Menschen, das ist kein Schnack. Alle Knie sollen sich beugen zur Ehre des Vaters, endet der Text. Ganz ehrlich: ohne Demut (nämlich der Demut, die anerkennt, dass meine Sichtweise doch recht beschränkt ist) muss ich entweder anerkennen, dass das eine reine Utopie ist, eine Wunschvorstellung von Paulus oder noch schlimmer, von Gott

selber, oder ich werde so überheblich, dass ich wirklich denke, ich mit meiner Theologie und meiner Freikirche hätte hier den Stein der Weisen und es wird uns wirklich gelingen, alle Menschen in unsere adventistische Subkultur zu bringen. Das ist dann Hybris, Überheblichkeit.

Dabei bin ich einfach eingeladen, zu hoffen. Zu hoffen, dass Gott seinen Plan auch umsetzen wird. Zu hören, dass Gott alle diese Grenzen einreißt, die wir errichten. Zu glauben, dass Gott einlädt, nicht ausschließt. Aber auch: dabei mitzumachen, und ihm nicht ständig ins Handwerk zu pfuschen, weil ich meine, ich müsste Dämme halten, die er wegreißen will.

Der Weg nach oben

Der Hymnus hat dann aber doch nicht nur einen Weg nach unten. Sondern auch nach oben.

Eben sagte ich ja, wenn wir unter Entäußerung, unter Demut oder knechtischer Gesinnung, nur verstehen, dass wir so selbstvergessen sind, dass wir am Ende verkümmern, dann haben wir den zweiten Teil nicht gehört.

Es ist nicht so, dass Paulus sagt: erst geht der Weg nach unten, dann nach oben. Es ist viel kunstvoller gesagt: man könnte es übersetzen als: **der Weg nach unten ist der Weg nach oben.** Jesus hat es gezeigt. Gott hat ihn über alles gesetzt.

Auch hier: wie erfahren wir das? Gleiche Antwort: im Einüben. Paulus sagt es ja. Wir üben es dadurch, dass wir das Gotteslob praktizieren. Gott die Ehre geben. Auch das ist eine tägliche Disziplin. Was habe ich heute Gutes erlebt und wie kann ich Gott dafür danken? Wer das macht, der kann nicht mehr nur rein problemorientiert denken.

Wer Gott loben kann, der ist wirklich befreit von der Tyrannei des eigenen Egos.

Schluss

Die Frage nach dem Mittelpunkt unserer Welt nennen wir auch die Frage nach der Identität. Wer bin ich als Christ? Wer bin ich als Mensch? Wer bin ich als Adventist?

Am Ende des Philipperbriefes wird Paulus die Antwort in radikaler Weise geben. Hört euch diese Identität an:

Phil 3,5-8: Beschnitten am achten Tag, vom Geschlecht Israel, vom Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern; dem Gesetz nach ein Pharisäer; dem Eifer nach ein Verfolger der Gemeinde; der Gerechtigkeit nach, die im Gesetz ist, untadelig geworden. Aber was auch immer mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten; ja wirklich, ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne.

Was ist es also für eine Gesinnung, diese demütige, selbstentleerende Gesinnung? Es ist die neue Identität in Christus. Wer Jesus im Zentrum hat, der kann nur noch demütig sagen: danke. Der wird befreit sein vom Stammesdenken der eigenen Kultur oder Subkultur. Dem eröffnet sich eine Welt der Möglichkeiten. Der schaut nicht mehr, wer ist drin und wer ist draußen, sondern ist Jesus drin? Bei mir drin?

Psychologie und Soziologie kann uns viel über Identität sagen und lehren. Das Evangelium aber macht die Identität, die Frage nach dem Wer bin ich, nicht mehr an Kategorien fest: welche Gemeinde, welche Nationalität, welches Geschlecht, welches Alter, welche sexuelle Orientierung. Nur radikal an einer Frage:

habe ich die unübertreffliche Größe der Erkenntnis Jesu Christi erlebt?